B II 330-58.59.
62.63.64.65.66.67.
68.69.71.72.73.74.
75.78.80.82.83.86.
87.90 R

Ich weiss, dass es ein glückliches Land gibt, ich werde dort singen.

Lith. v. L. Faulmann in Lahr

B II, 330-58
ИЭА

Charlotta

oder:

Ich werde im Himmel singen.

Er wird die Starken zum Raube haben.
Jes. 53, 12.

58.

7te Auflage.

Lahr,
Verlag der Nonnenweierer Kinderschriften
(Ernst Kaufmann in Lahr)
1895.

PREUSSISCHER
STAATS-
BIBLIOTHEK
ZU BERLIN
KULTURBESITZ

(46 MA 7228)

Charlotta

oder:

Ich werde im Himmel singen.

An einem dunkeln stürmischen Abende gingen zwei Freunde die von Regen durchnäßten Straßen einer großen Stadt Nord-Amerikas entlang; sie waren in ernstem Gespräch vertieft, es betraf die wichtigsten Angelegenheiten einer Menschenseele — Gott und die Ewigkeit.

Leider kannten aber nicht beide unsern Gott und Herrn als den Gott, der Himmel und Erde erschaffen und der den gefallenen Menschen durch den Kreuzes-Tod Seines Sohnes vom ewigen Tode und der Verdammnis erlöst und zu einem ewigen seligen Leben berufen hat.

Herr Herwig war seit wohl dreißig Jahren ein bekannter Ungläubiger, hatte man früher noch auf seine Bekehrung gehofft, so hatten es jetzt beinahe alle seine Freunde aufgegeben, denn man betrachtete ihn als einen, der im Unglauben verhärtet ist. Nichts war im Stande ihn zu erschüttern. Demütige Christen seufzten oft innerlich, wenn er an ihnen vorüber ging. Ein Mann mit so ausgezeichneten Gaben, so edlem Charakter, mit

so ausgebildetem Verstande, sagten sie und doch keinen Gott, keine Hoffnung für die Ewigkeit zu haben — das Licht vor seinen Füßen und doch unerleuchtet im Finstern wandelnd! O, es ist sehr traurig!

Doch ein Freund hatte ihn nicht aufgegeben. Wenn man von ihm sprach, so sagte er: ich werde mit ihm sprechen und für ihn beten, so lange ich lebe, und den Glauben festhalten, daß er noch aus der Finsternis zu Gottes wunderbarem Lichte kommen werde.

Dieser Freund war Herr Wille, derselbe, mit welchem Herr Herwig eben die langen nassen Straßen entlang ging. Sie waren sich begegnet und da sie denselben Weg gingen, war Wille seinem Vorsatz getreu geblieben und hatte seinem Freunde die Wahrheit des Evangeliums nahe zu bringen gesucht.

„Wenn ich deinen Glauben hätte, Wille, wie froh wäre ich", sagte dieser, „aber ich bin zum Unglauben und zum Zweifel geboren; ich bin nicht Schuld an meinen Zweifeln, und auch nicht an den Schlüssen und Folgerungen, zu denen sie mich führen. Ich kann unmöglich Gott und die Zukunft so betrachten, wie du; für meine Denkweise und meine Gemütsanlage ist es unmöglich."

Sein Freund gab ihm zur Antwort: „Gott kann auch einen Ungläubigen bekehren, Herwig, Er hat mehr Macht über dein Herz als du, und ich werde fortfahren für dich zu beten."

„O ich habe nichts dagegen, nicht das Geringste, aber ich mache mich gefaßt auf ein wirkliches

Gotteswunder. „Was man sieht, das glaubt man", heißt's im Sprichwort, und ich sage dir, es wird auch nichts Geringeres als ein Wunder erfordern, um mich zu überzeugen. — Doch wir wollen diesen Gegenstand liegen lassen, ich bin hungrig und an diesem stürmischen Abend ist es mir zu weit zum Essen heim zu gehen; laß uns in diesen Gasthof eintreten."

Warm und gemütlich wurde es den Freunden in dem langen prächtigen Speisesaal, wo helle Gaslichter ihren Schein auf schöne Gemälde und Bilder und auf prächtige Teppiche warfen, die den Fußboden bedeckten. Eben wollten sie vom Essen aufstehen, als eine sanfte Musik zur offenen Thüre herein tönte, die liebliche Stimme eines Kindes.

„Wie schön ist dies", rief Herwig, „welche wunderbare Reinheit der Töne!"

„Pack dich fort, du kleine Vagabundin", schrie eine barsche Stimme, und einer der Aufwärter wies nach der Thüre.

„Lassen Sie sie doch herein", rief Herr Herwig und sprang von seinem Stuhle auf.

„Wir erlauben ihr nicht hier herein zu kommen", war die Antwort, „aber sie kann in's Lesezimmer gehen."

„Nun, dann lassen Sie sie nur irgendwo hereintreten, denn ich wünsche ihren Gesang zu hören", sagte Herr Herwig.

Während dieser kurzen Verhandlung hatten die beiden Kaufleute den Schatten einer kleinen Gestalt vor der Thüre sich auf und ab bewegen sehen, jetzt folgten sie derselben und erblickten ein kleines Mädchen, eingehüllt in einen zusam-

mengeflickten Mantel, mit geflicktem Hut und Schuhen, welche Spuren nasser Füße auf dem Fußboden zurück ließen. Herr Herwig war neugierig ihr Gesicht zu sehen, und da sie so gar klein war, rief er sie an das Ende des großen Saales, wo nur einige Herren saßen und forderte sie auf zu singen.

Die Kleine schaute etwas furchtsam zu ihm empor. Ihr Gesicht hatte eine dunkle Olivenfarbe, aber auf ihren Wangen war eine schwindsüchtige Röte, aus dem dünnen Gesichtchen schauten zwei schwarze Augen, deren stille Bitten das härteste Herz bewegt haben würden.

„Ich glaube das kleine Ding ist krank", sagte Herr Herwig mitleidig. „Was singst du, mein Kind?" „Ich singe italienisch und auch ein wenig englisch", gab sie zur Antwort.

Herr Herwig hatte einen Blick auf ihre Füße geworfen: „Sieh' einmal", sagte er, während seine Lippen bebten, „ihre Füße sind naß, ihre Schuhe sind voller Löcher."

Jetzt fing das Kind an zu singen. Sie warf ihren Hut zurück und faltete ihre Händchen. Ihre Stimme war wundervoll, und so einfach und allgemein bekannt auch Melodie und Worte waren, so zog doch die Lieblichkeit der Stimme die Aufmerksamkeit mehrerer Personen, die sich im Lesezimmer befanden, auf sich. Das Lied fing an:

„Es giebt ein glücklich Land in weiter Fern'."

Es war unmöglich, die Stimme und das liebliche Wesen des Kindes wieder zu vergessen.

Fast schien es als sei ein Strahlenkranz um ihr Haupt gewunden. Als sie fertig war, hefteten sich ihre großen Augen auf Herrn Herwig.

„Mein Kind, wo hast du das Lied gelernt?" fragte er sichtbar ergriffen.

„In der Sonntagsschule, mein Herr", war die Antwort.

„Glaubst du denn wirklich, daß es ein so glückliches Land giebt?" fragte er, ohne auf die vielen auf ihn gerichteten Augen zu sehen.

„Ich weiß, daß es ein so glückliches Land giebt, ich werde dort singen", sagte sie ruhig und entschieden, so daß die Männer einander anschauten.

„Du wirst dort singen?"

„Ja, so hat mir meine Mutter gesagt. Sie hat immer für mich gesungen, bis sie krank wurde; dann sagte sie, auf Erden würde sie nicht mehr singen, aber im Himmel."

„Und was dann?"

„Dann ist sie gestorben", sagte das Kind, und Thränen quollen ihr aus den Augen und strömten über ihre Wangen.

Herr Herwig war einige Augenblicke still, dann sagte er: „Nun, wenn auch deine Mutter gestorben ist, so wirst du doch nicht so bald sterben, mein Kind.

„Ach nein, nein", sagte sie rasch, „ich will lieber hingehen, wo meine Mutter ist. Zuweilen habe ich große Schmerzen in meiner Seite und huste gerade so wie sie; aber droben im Himmel werden keine Schmerzen sein, o, es ist ein schöner Ort!"

„Woher weißt du das?" stammelte der Zweifler.

„Meine Mutter hat mir's gesagt."

Tief, ja tiefer als man denken könnte, war der Eindruck, den diese einfachen Worte auf Herrn Herwig machten; auch er hatte eine betende Mutter gehabt; gewiß hatte sie um seine Seele gerungen und ihr Gebet fing an in Erfüllung zu gehen.

„Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hat sich unser Gott eine Macht zugerichtet."

Seine Bewegung war sichtbar. „Kind, du mußt ein paar neue Schuhe haben", sagte er mit erstickter Stimme.

Wie von einem Gedanken beseelt, fuhren Hände in die Taschen, Börsen wurden herausgezogen und das überraschte Kind hielt mehr Geld in seinen Händen, als es je zuvor gesehen hatte.

„Ihr Vater ist ein armer Drehorgler, der an der Auszehrung leidet", sagte einer aus der Gesellschaft, „wahrscheinlich ist er heute Abend zu krank, um ausgehen zu können."

Die nassen Straßen entlang, der ärmlichen Hütte zu ging das Kind unter dem Schutze des Herrn Johann Herwig; aber nicht mit löcherichten Schuhen, die bei jedem Schritte Wasser einsogen, nein, warm und behaglich gekleidet von Kopf bis zu Fuße; durch die dunkelsten Hintergassen der Stadt ging der angesehene Mann, eine kleine kalte Kinderhand in der seinigen haltend.

Sie traten in eine Hausthüre ein, stiegen eine hohe zerfallene Treppe hinauf, endlich öffneten sie eine Thüre und aus derselben rief eine schwache Stimme: „Charlotta!"

„Ach Vater, Vater, sieh' einmal, was ich dir gebracht habe! Schau mich an! Schau mich an!" und das Silber fiel auf sein ärmliches Strohlager; in ihrer übergroßen Freude warf sich das Kind lachend und weinend zugleich in die Arme ihres Vaters. Bleich und abgezehrt, die rabenschwarzen Haare verwirrt über das dunkle Gesicht hängend, mit wild aussehenden Augen lag hier eine zusammengekrümmte Gestalt — welch' ein Unterschied zwischen Vater und Kind!

„Hat dieser Herr dir dies alles gegeben, Charlotta?"

„Sie alle haben mir's gegeben, Vater, jetzt sollst du Suppe haben und Orangen."

„Ich danke Ihnen, mein Herr, ich bin krank wie sie sehen — beinahe am Ende — ich mußte das Kind aussenden, oder wir wären verhungert, Gott segne Sie, mein Herr! Ich wünsche, ich wäre gesund genug, um Ihnen ein Stück vorzuspielen", und er richtete seine Augen nach der Ecke, wo seine alte Drehorgel stand, mit der zerrissenen grünen Decke.

„Es hat nichts zu sagen", erwiderte Herr Herwig, tief ergriffen; ich werde ein anderes Mal kommen und Sie besuchen; und er suchte im Finstern seinen Weg die Stiege hinab.

Einen Monat später und die beiden Freunde begegneten sich wieder, wie nach gegenseitiger Verabredung und gingen langsam miteinander die Straßen der Stadt hinunter. Endlich kamen sie an das Haus, wo Charlotta's Vater wohnte.

Aber er bewohnte es nicht mehr, ein viel kleineres Haus hatte ihn aufgenommen; kaum

hatten sie einen Augenblick dagestanden, als vier Männer aus dem Hause kamen, die einen Sarg trugen.

In diesem Sarge lag der alte Drehorgelspieler.

„Es ging sehr geschwind mit ihm", sagte eine Frau, die den Wohlthäter des Verstorbenen erkannte. „Vorgestern wurde das kleine Mädchen krank und da sank er auf einmal zusammen; er starb gestern Abend um 6 Uhr."

Die beiden Männer gingen schweigend die Treppe hinauf; die Stube war leer, nur ein Bett und ein Stuhl darin. Vor dem Bett saß eine Aufwärterin, die Herr Herwig bestellt hatte und in dem Bette lag das Kind, blaß wie ein Marmorbild, mit einem wunderbaren Glanz auf der Stirne.

Die matten Augen wurden auf einmal lebhaft, als sich Herr Herwig zu ihr setzte.

„Nun, mein Kind, bist du noch nicht besser?"

„Ach nein, mein Herr! mein Vater ist dort hinaufgegangen und ich werde auch bald dahin gehen."

„Dort hinauf!" Johann Herwig wandte sich unwillkürlich um nach seinem Freunde.

„Ich wünschte, ich könnte für Sie singen", sagte sie und ihre Hände falteten sich.

„Möchtest du gerne singen?"

„Ach ja, ich wünschte es sehr — aber es thut mir weh, dort oben wird es mir nicht mehr weh thun, gewiß nicht." Wo war des Kindes Blick, daß es so freudig verwundert aussah?

„Hast du je von Jesus gehört?" fragte Herr Herwigs Freund.

„Ach ja!“

„Weißt du, wer er ist?“

„Guter Jesus“, sagte das Kind mit süßem Lächeln.

„Wille, dies übermannt mich“, sagte Herr Herwig, und wischte sich die Thränen ab.

„Weinen Sie nicht, ach weinen Sie doch nicht! ich kann nicht weinen, ich bin so froh“, sagte das Kind entzückt, und sie schaute auf, als ob sich ihr schon der Himmel aufgethan hätte.

„Warum bist du so froh, mein Kind?“ fragte Herr Herwig.

„Ich bin froh, daß ich von hier wegkomme“, antwortete sie; ich hatte oft so kalt in den langen kalten Wintern, denn wir hatten nicht immer Feuer. Alsdann hat mich die Mutter an ihr Herz gedrückt und mir vom Himmel gesungen. Aber ich mußte hinausgehen auf die Straßen, weil meine Eltern krank waren, und die Leute haben mich oft böse angeschaut und gesagt, ich sei ihnen im Wege; aber einige waren auch freundlich gegen mich. Wenn ich dann nach Hause kam, und weinte, so sagte die Mutter, ich solle es nicht anschlagen, dann hat sie mich geküßt und gesagt, wenn ich des Heilands Kind sei, so würde er mich lieben und mir endlich eine bessere Heimat geben; und so habe ich mich ihm ergeben, denn ich wollte eine bessere Heimat haben. Und Er hat mein Herz mit Freude erfüllt und ich darf Ihn sehen und darf Ihm singen; o wie froh werde ich sein! Der Heiland hat mir einen kleinen Engel zugesandt im Traum — die Mutter hat mir gesagt, er würde es thun und

Engel würden mich dort hinauf tragen. Ach, ich bin so schläfrig." Mit einem kleinen Seufzer schloß sie die Augen.

„Sind Glauben und Hoffnung nichts, Herwig?" frug Herr Wille, auf das kleine blasse Angesicht deutend, das solche wunderbare Schönheit annahm, während der Tod darüber hinhauchte.

„O sage mir nichts, Karl, ich würde alles, was ich habe, hingeben, wenn ich so wäre wie dies Kind", antwortete er zitternd.

„Und um ihr gleich zu werden, brauchst du nichts zu geben, nichts — als deinen Eigensinn, deine Zweifel, deinen Unglauben und das Herz, das niemals Frieden finden wird, bis es ihn finden wird zu den Füßen Jesu. Ach, mein Freund, entschließe dich hier an der Seite dieses Kindes, das bald im Himmel singen wird, daß du ein Nachfolger meines Heilandes werden willst. Laß sich die Vernunft beugen unter den Gehorsam des Glaubens, des kindlichen Gottvertrauens."

Herr Herwig gab keine Antwort. Schweigend saßen sie da in der Abenddämmerung. Der Arzt kam herein, betrachtete das Kind, und schüttelte den Kopf. Es bedurfte keiner näheren Beobachtung, um zu sehen, was da vorging.

In demselben Augenblicke bewegten sich die Hände, die Arme erhoben sich, sie öffnete die Augen — obgleich gebrochen, waren sie doch immer nach oben gerichtet.

„Seht, seht", rief sie, „o da ist die Mutter und dort sind die Engel! und sie singen alle — singen alle."

Ihre Stimme versagte, ihre Arme fielen nieder, aber der himmlische Glanz ruhte noch immer auf ihrem Angesichte. Noch einmal wandte sie sich mit mattem Blicke zu denen, die ihr gedient hatten; matt lächelte sie sie an — ein stummer Dank für empfangene Liebeserweisungen.

„Den Triumph der Seele kann man hier nicht bezweifeln", sagte Herr Wille leise.

„Es ist wunderbar", erwiderte Herr Herwig, sie mit Liebe und Ehrfurcht betrachtend. „Ist sie tot?"

„Er sprang von seinem Sitze auf, als ob er sie halten wollte, aber die Brust hatte sich zum letztenmale gehoben, die Stirn war kalt, das Antlitz erblaßt, das Feuer der Augen war erloschen. — Sie war gestorben. Johann Herwig stand wie bezaubert da. Sein Arm wurde berührt, er drehte sich um.

„Johann", sagte sein Freund mit ernster Stimme, „wollen wir nicht beten?"

Eine Minute lang folgte keine Antwort, — dann kamen Thränen; der starke Mann bebte wie ein Espenlaub, dann rief er: „ja, ja, bete, bete!"

Und dort an der Seite des heimgegangenen Kindes stiegen ernste und inbrünstige Bitten auf zum Throne der Gnade. Jenes Gebet war erhört — das Wunder geschehen — der Löwe ist ein Lamm, der Ungläubige ist ein Christ geworden.

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie die Sonne von außen verbrannt,
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt.
Was Niemand verspüret, was Niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret
Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

Sie scheinen von außen oft arm und geringe,
Verschmäht von den Hohen, verlacht von der Welt,
Doch innerlich sind sie voll herrlicher Dinge,
Der Zierrat, die Krone, die Jesu gefällt.
Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten,
Dem Lamme, das unter den Lilien weidet,
Zu dienen, mit heiligem Schmucke bekleidet.

Sonst sind sie wohl Adams natürliche Kinder
Und tragen das Bilde des irdischen auch.
Sie leiden am Fleische wie andere Sünder,
Sie essen und trinken nach nötigem Brauch.
In äußeren Sachen, im Schlafen und Wachen
Sieht man sie vor Andern nichts Sonderlichs machen, —
Nur daß sie die Thorheit der Weltlust verlachen.

Doch innerlich sind sie aus göttlichem Stamme,
Die Gott durch sein mächtig Wort selber gezeugt.
Ein Funken, entzündet von göttlicher Flamme,
Ein Leben von oben her freundlich gesäugt.
Die Engel sind Brüder, die ihre Loblieder
Mit ihnen holdselig und inniglich singen;
Das muß dann ganz herrlich und prächtig erklingen.

Sie leben auf Erden und wandeln im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt,
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel,
Sie haben, die Aermsten, was ihnen gefällt;
Sie stehen in Leiden und bleiben in Freuden,
Sie scheinen erstorben den leiblichen Sinnen
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Wenn Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
Wenn er sich einst dar in der Herrlichkeit stellt,
Dann werden sie mit ihm als Fürsten der Erden
Auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.
Sie werden regieren, mit ihm triumphieren,
Den Himmel als prächtige Lichter auszieren,
Da wird man die Freude gar offenbar spüren.

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Zierde der inneren Welt,
Laß deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Wenn gleich uns die Bürde des Kreuzes entstellt.
Hier übel genennet und wenig erkennet,
Hier heimlich mit dir bei dem Vater gelebet,
Dort öffentlich mit dir im Himmel geschwebet.

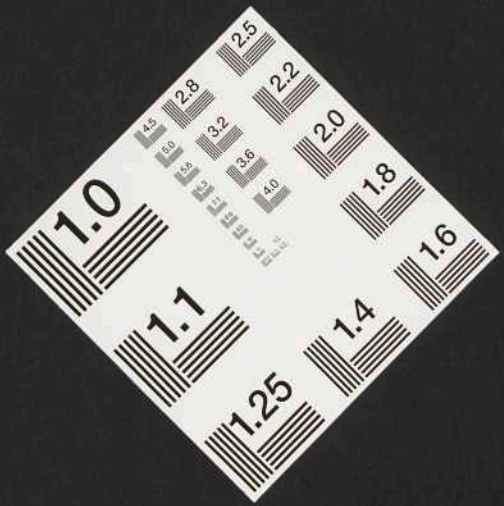
Tersteegen.

Druck von E. Kaufmann in Lahr.

O da ist die Mutter, und dort sind die Engel! und sie singen alle.

B II 330 - 58 R.

Charlotta



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz